

IHRE FRAGE ZUM KLIMA

Nun haben uns eine ganze Reihe von Fragen zur Klimapolitik erreicht, die ich für Sie zur Übersicht im FR-Blog aufgelistet habe. Dort kann darüber diskutiert werden, und natürlich besteht auch die Möglichkeit, weitere Fragen anzubringen. Nutzen Sie dazu bitte die Kommentarfunktion des Blogs. Falls Sie nicht wissen, wie das funktioniert, gibt es hier einen Crashkurs:

frblog.de/einfuehrung

Das FR-Blog ist das Forum der FR-Leserinnen und -Leser. Sie finden die Liste der Fragen unter

frblog.de/klimafragen

Ihr Bronski

Zeichen der Solidarität

Pogromnacht: „Warnung vor Judenhass“, FR-Politik vom 11.11.

Als wir am Samstag 9. November zum zweiten Mal in Folge gegen einen Aufmarsch von 230 Neonazis mit 14.000 Menschen auf die Straßen gingen mit selbst gebastelten Plakaten und Spruchbändern, vielen Reden und unendlicher Wut bei uns Gegendemonstranten, war mein Entschluss klar: Es reicht nicht, nur öffentlich zu gedenken und zu demonstrieren, es wird Zeit zu handeln:

Alle Männer sollten am 27. Januar 2020 möglichst zur gleichen Zeit (12 bis 13 Uhr) für eine Stunde eine Kippa tragen und alle Frauen eine Kopfbedeckung als Zeichen der Trauer und der Solidarität mit den Opfern von Auschwitz, das als Synonym für den Massenmord der Nazis an Juden, Sinti und Roma und allen anderen Verfolgten steht. „Auschwitz ist der Ausdruck des Rassenwahns und das Kainsmal der deutschen Geschichte“ (Landeszentrale f. polit. Bildung BW).

Schluss mit dem (ausschließlichen) Ge-Denken. Handeln wir und nötigen die Höckes, Weidels und Gaulands, Farbe zu bekennen. Stehen wir öffentlich ein – gegen alle Desinteressierten und sogar Ablehnenden – für ein antirassistisches und demokratisches Leben in Deutschland.

Joseph Oeding, Bielefeld

SORRY

Heute wieder eine Folge der beliebten Reihe „Die FR und die Geografie“, diesmal mit einer wirklich kniffligen Frage: Was liegt ganz am Südpol des südamerikanischen Kontinents? A) das letzte Reservat der Kosaken, die von dort aus Lorient beliefert haben; B) die Stadt Ushuaia in Argentinien; C) niemand, denn wegen der vielen Felsen kann man da nicht liegen; D) Uruguay. Die FR hat sich im Artikel „Umbruch im Paradies“ (22.11., S.8.) für D) entschieden. Allerdings sind es von Montevideo, der Hauptstadt Uruguays, noch 3748 Straßenkilometer Richtung Süden bis Ushuaia in Argentinien, wie Leser Klaus Koch anmerkt. Uruguay ist also mit Sicherheit falsch.

Mein 1968: Nur mit Schwung sind Reformen für ein selbstbestimmtes Leben zu erreichen

Mein 68 bezieht sich nicht nur auf das Jahr 1968, sondern es begann mit dem Wintersemester 1966. Die Nachwirkungen von 68 halten bei mir bis heute an. Als ich im Herbst 1966 mein Soziologiestudium an der Frankfurter Universität begann, war ich schon politisiert: durch meine Erfahrungen als junge Sozialarbeiterin in den Hinterhöfen von Berlin-Schöneberg, in Hamburg-St. Georg – genannt St. Pauli hinter Plüsch, ein Viertel, dominiert von Ausbeutung und Gewalt – und in Rödelheim, einem Frankfurter Stadtteil. Ich begann ein Soziologiestudium, weil ich nach theoretischen Erklärungen für das suchte, was ich in meiner Praxis erlebt und erfahren hatte, und nach Möglichkeiten von Reformen – an eine Revolution dachte ich allerdings nicht. Ich erhielt ein Stipendium der Victor-Gollancz-Stiftung, einer der bedeutendsten Reforminstitutionen der Sozialen Arbeit in den 1960er Jahren in Deutschland. Sie begann, angeregt durch die Studentenbewegung, Reformen in der Sozialarbeit zu initiieren, wissenschaftlich zu begleiten bzw. deren Wirkungen zu untersuchen. Neben der wissenschaftlichen Arbeit bot sie auch Fortbildungsseminare an, in denen die Teilnehmer/innen befähigt werden sollten, strukturelle Veränderungen in den Sozial-, Jugendämtern und freien Wohlfahrtsverbänden durchzusetzen, in denen sie tätig waren.



50 Jahre '68
FR.de/die68er

Während meiner Berufstätigkeit hatte ich nur private Kontakte und einen kleinen Freundeskreis. Als Studentin war ich bald Mitglied verschiedener Gruppen und Gemeinschaften: Ich demonstrierte mit Kommilitonen/innen gegen die Große Koalition, gegen den Vietnamkrieg, verteilte Flugblätter vor der VDO an der Bockenheimer Warte, wurde Mitglied der Evangelischen Studentengemeinde, „agitierte“ mit anderen Studierenden auf der Zeil. Fast jeden Samstagabend besuchte ich mit Freundinnen und Freunden die Diskussionsrunden des SDS im Walter-Kolb-Heim am Beethovenplatz. Es wurde heftig, aber recht sachlich über aktuelle politische Themen und natürlich über den Kapitalismus, die Veränderung der Gesellschaft und die erhoffte Revolution diskutiert. Wie generell in der deutschen Gesellschaft dominierten die Männer. Die Studentinnen hörten zu und kochten Kaffee. Aber ich erlebte, dass sie selbstbewusster wurden, sich zu Wort meldeten und widersprachen. Auch ich wurde mutiger, beteiligte mich an den Diskussionen, traute mich, Fragen zu stellen und Kritik zu üben. Sogar bei den linken Studenten wurden Frauen überwiegend nach ihrem Aussehen beurteilt. Ein Student, der mir und meiner Freundin ein Flugblatt in die Hand drückte, sprach sie auf ihre große Warze über dem rechten Auge an und empfahl ihr, sie entfernen zu lassen. Aber disku-



Liselotte Bieback-Diel in den 70er Jahren.

PRIVAT

tieren über sein Flugblatt wollte er nicht!

1969 erschien der erste Sexualkundeatlas in der Bundesrepublik mit einem Vorwort der damaligen Gesundheitsministerin Käthe Strobel (in altdentscher Schrift). Mit meiner Mutter hatte ich über Sexualität nie gesprochen, sie hatte mir jedoch, als ich 13 war, ein Heft über dieses Thema gegeben, so war ich etwas informiert. Aber im Sexualkundeatlas wurden auf wissenschaftlicher Basis alle Aspekte der menschlichen Sexualität ausführlich und verständlich dargestellt. Ich war dankbar, dass es endlich eine Sexualaufklärung in dieser Form gab. Ich kaufte den Atlas sofort bei Erscheinen und besitze ihn heute noch. Befreiend war auch, dass ich die Pille auf ein Rezept meines Frauenarztes in jeder Apotheke erwerben konnte. Das nahm die ständige Angst, schwanger zu werden, wenn man mit dem Mann schlief, den man liebte oder gern hatte. Nichteheleche Mutter zu werden – was konnte einer Frau in dieser Zeit Schlimmeres geschehen? Diskriminierung, Ausschluss aus der Familie und der Gesellschaft. Nie vergessen werde ich die von Alice Schwarzer initiierte Aktion „Ich habe abgetrieben“. Ich hatte gerade eine Studienfreundin in die Schweiz begleitet, wo sie eine Abtreibung durchführen ließ, da sie nicht mehr ein und aus wuss-

te, nachdem ihr Freund sie verlassen hatte. Alices Aktion war wichtig und notwendig, da auch in Westdeutschland Abtreibungen bei ungewollten Schwangerschaften erlaubt sein mussten. Während meines Studiums blieb ich meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen in den Frankfurter Sozialstationen verbunden. Einige griffen die studentischen Ideen von Gleichheit, Abbau von Hierarchien etc. auf und gründeten den Arbeitskreis „Kritische Sozialarbeit“. Im Jahr 1969 war für mich die Heimkampagne das dominierende Thema. Im Juni 1969 fuhren Frankfurter Lehrlinge, SDS-Studenten/innen und Mitglieder der RAF, darunter Gudrun Ensslin und Andreas Baader, nach Biedenkopf zum Fürsorgeheim Staffelberg. Nach einer Diskussion mit der Heimleitung flohen etwa 30 Heimjugendliche mit Hilfe der Studenten/innen nach Frankfurt. Neben Frankfurt war West-Berlin um Ulrike Meinhof und das Heim Eichenhof ein weiteres Zentrum der Heimkampagne. Darüber hinaus revoltierten Hunderte von Heimjugendlichen in der ganzen Bundesrepublik – von Aachen bis Berlin, von Glückstadt bis Guxhagen. In dem Studentenheim, in dem ich seit 1969 wohnte, wurden die Situation der Heimjugendlichen und die Vorstellungen der Studenten und Studentinnen, aus ihnen

Revolutionäre zu machen, kritisch diskutiert. Ich nahm oft an diesen Diskussionen teil. Mein Ziel war, den Heimjugendlichen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Die Heimkampagne löste große Strukturveränderungen in der Heimerziehung aus: Die Säuglingsheime wurden überwiegend geschlossen und die großen Heime in Wohngruppen umgewandelt. 1969 wurde nicht nur die Heimerziehung reformiert, sondern eine Vielzahl von Handlungsfeldern der Jugendhilfe und Sozialarbeit. Die Victor-Gollancz-Stiftung entwickelte Modelle in drei Arbeitsfeldern: Kommunale Jugend- und Sozialarbeit, offene Jugendhilfe und Gemeinwesenarbeit. Für meine Überlegungen zu Reformen in der Sozialarbeit waren die soziologischen und sozialpädagogischen Seminare und Vorlesungen an der Frankfurter Universität sehr hilfreich. Ich fand auch Erklärungen für eine Vielzahl von gesellschaftlichen Problemen, die die Soziale Arbeit tangierten. Besonders hilfreich war die Methode der „Objektiven Hermeneutik“, die half, Probleme von Klienten, ihren Familien und ihren Lebensumständen besser zu verstehen. Nach Beendigung meines Studiums arbeitete ich in der Victor-Gollancz-Stiftung. Das Ziel der Sozialen Arbeit sollte sein, die Benachteiligung der Bevölkerungsgruppen aufzuheben, die „Klientel“ der Sozialen Arbeit waren. Später war ich beteiligt an einer Untersuchung über die Umwandlung eines großen Jugendheims in selbständige Wohngruppen. Ich entwarf mit Mitarbeiter/innen aus Heimen, Vertretern der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege und Fachverbänden eine Stellungnahme zu diesem Problem, in der eine generelle rechtliche Regelung gefordert wurde. Diese Stellungnahme wurde an die Obersten Landesjugendbehörden weitergeleitet mit dem Ergebnis, dass im neuen Kinder- und Jugendgesetz ein entsprechender Paragraph eingefügt wurde, aber nur als „Kannleistung“. Leider ist es noch nicht gelungen, die kommunalen Träger davon zu überzeugen, dass aus Heimen und Pflegestellen entlassene Jugendliche oftmals Hilfe bei der Gestaltung eines selbständigen Lebens benötigen und sie darauf einen Rechtsanspruch haben müssen. Nach 18 Jahren anregender und sehr befriedigender Tätigkeit folgte ich einem Ruf an die Evangelische Fachhochschule in Dresden, wo ich bis 2002 lehrte. Seit meiner Pensionierung bin ich ehrenamtlich tätig, zunächst als Vorsitzende des Vereins „Frauen helfen Frauen“, dem es gelang, ein Frauenhaus für den Hochtaunuskreis zu eröffnen. Ende 2014 erschien mein Buch „Geraubte Kindheit“, in dem ich die Erinnerungen von 37 Kriegskindern aus vier europäischen Nationen gesammelt habe. Auf der Basis meines Buches hat ein ehemaliger Student eine Ausstellung in Leipzig zum Thema „Frieden bewahren“ konzipiert. Sie wurde im Mai eröffnet und soll in weiteren Städten in Deutschland und im Ausland gezeigt werden.

Liselotte Bieback-Diel, Oberursel

MEIN 1968



PRIVAT

Liselotte Bieback-Diel, geboren 1940 in Aurich. Ausbildung zur Sozialarbeiterin in Bremen, gearbeitet u.a. in Berlin, London und

Frankfurt. Studium der Soziologie dort, Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Institut für Sozial-

arbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt, 1993 Ruf als Professorin an die Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit in Dresden, 2002 emeritiert, seitdem ehrenamtlich tätig.

In der Serie „Mein 1968“ erzählen FR-Leserinnen und -Leser, wie sie den Umbruch erlebt haben. Alle Texte der Serie sind im FR-Blog online nachlesbar. Den aktuellen Text finden Sie unter frblog.de/1968-bieback-diel.